



Bild von [Alexas](#) Fotos auf [Pixabay](#)

Aus der pädagogischen Praxis aufgelesen

Dreiundzwanzig und ein Fisch

von *Anonymus**

Das neue Schuljahr geht gerade in seine zweite Woche. Ich führe meine Klasse, mit der ich die vergangenen zwei Jahre gut ausgekommen bin, nun als Neunte weiter. Voraussichtlich und hoffentlich zu einem erfolgreichen Quali und einer positiven Anschlussperspektive. Tatsächlich freu ich mich schon immer auf das Abschlussjahr, wenn ich eine Siebte übernehme. Wir haben uns dann aneinander gewöhnt, kennen uns gut und haben ein gemeinsames Ziel, einen guten Abschluss eben. Und nicht zuletzt die Abschlussfahrt, deren Vorbereitung bereits läuft.

Der Stundenplan für die Klasse passt recht gut, meiner auch. Ich unterrichte überwiegend in der eigenen Klasse, was schon mal prima ist, für mich und die Schüler:innen. Am liebsten Mathe. Da haben sie gerade im Hinblick auf den Quali zwar eine Menge zu tun, aber genau das hält sie auch bei der Stange, so dass dann auch ganz Ordentliches dabei rauskommt. Der Grundschullehrer, der neu an unserer Schule ist und selber hier eine erste Klasse hat, wird bei uns den PCB-Unterricht, also den für Physik, Chemie und Biologie, übernehmen. Ich kenne ihn schon ein bisschen und finde das eine super Lösung.

Heute ist er zur ersten PCB-Stunde in meiner Klasse, während ich für meine Freistunde ins Beratungszimmer gegenüber gehe. Falls er irgendwas von mir bräuchte – jederzeit, kein Pro-

blem! Es dauert keine zehn Minuten, da bittet er mich, mit auf den Gang zu kommen. Die Klassenzimmertür ist geschlossen, die Schüler haben offenbar Gesprächsstoff, tauschen sich rege aus, wenn auch nicht besonders laut. „Sag mal, kannst du damit etwas anfangen, ich hab keine Ahnung, was das soll?“ beginnt er. Auf seine Frage, wie viele sie denn überhaupt seien, habe der eher schwächliche Junge am Tisch links vorne rausgerufen: „Wir sind dreiundzwanzig Schüler und ein Fisch!“

Na sauber! Ich hatte das so auch noch nie gehört, konnte es aber sofort einordnen: Ich erinnerte mich, schon mal den Ausdruck „Fischgesicht“ über eines der Mädchen in der Klasse gehört zu haben, das sowieso alles andere als einen leichten Stand hatte. Es handelte sich also glasklar um eine gezielte Mobbingaktion, der wir, mein Kollege und ich, nun genauso gezielt entgegentreten wollten und mussten. Während er der Klasse zu verstehen gab, dass er jetzt Bescheid wisse, sprach ich mit dem betreffenden Schüler im Beratungszimmer: Es sei keine Kleinigkeit und kein bisschen witzig, sondern eben grob und sehr verletzend. Um ihm das möglichst eindrücklich klar zu machen, komme er um einen Verweis nicht herum. Falls er nicht das Notwendige daraus lerne und nochmals an einer derartigen Aktion beteiligt sei, werde ich ihn von der Abschlussfahrt ausschließen.



Bild von Peggy und Marco Lachmann-Anke auf Pixabay

Der Klasse berichtete ich in der nächsten Stunde sehr offen über „unser Gespräch“, betonte die Unumgänglichkeit des Verweises, die Möglichkeit des Ausschlusses von der Klassenfahrt und vor allem die Unmöglichkeit solchen Umgangs miteinander. Der passe auch überhaupt nicht zu unserer Absicht, gemeinsam auf Abschlussfahrt zu gehen.

Den Wortlaut des Verweises hielt ich sehr knapp: *„Ihr Sohn erhält diesen Verweis für seine Äußerung: Wir sind dreiundzwanzig Schüler und ein Fisch! Auch droht ihm der Ausschluss von der Abschlussfahrt. Was es mit dem Satz auf sich hat, möge er Ihnen bitte selbst erklären. Falls Sie es wünschen, bespreche ich das allerdings sehr gerne mit Ihnen.“*

Ein knappes dreiviertel Jahr später waren wir auf Abschlussfahrt, jeder und jede war dabei, die Stimmung war prima: alles in allem ein sehr schöner – und eben auch wichtiger – Schlusspunkt unter neun Jahren Schulzeit.

Worauf's ankommt - meines Erachtens jedenfalls:

Schüler, Eltern und Lehrer arbeiten auf einer guten, vertrauensvollen Basis zusammen. Ohne die funktioniert's nicht. Als Klassenleiter trage ich dafür den größten Teil der Verantwortung. Auftretende Probleme werden aktiv und möglichst umgehend angegangen. „Störungen haben Vorrang“ ist als Grundsatz nicht schlecht. Dazu gehört aber Augenmaß, natürlich weicht man davon ab, wenn das gerade mehr Sinn macht. Als Kolleg:innen reagieren wir längst nicht alle

gleich, sondern unserer Persönlichkeit entsprechend recht unterschiedlich - das ist auch gut so. Aber wir arbeiten gut zusammen und unterstützen uns. Das merken die Schüler und dient ihnen als Vorbild. Wir handeln aus der Haltung heraus, Verantwortung für ihre Entwicklung zu tragen und verzichten auf Etikettierungen, Rollenzuschreibungen und dergleichen. Wir wissen und akzeptieren, dass wir einen zwar schönen und nie langweiligen, aber alles andere als leichten Beruf ausüben. Dass ein nicht unerheblicher Teil von uns Lehrer:innen von seinem Beamtensessel aus eine ruhige Kugel schieben könnte, halte ich für nicht mehr als ein böses Gerücht. Wer das glaubt, kennt keine Kinder und Jugendlichen. Und übrigens auch keine Eltern, Vorgesetzten und Kolleg:innen. (-;

* Der Name ist der Redaktion bekannt!



Aus der pädagogischen Praxis aufgelesen

Alle Geschichten und Erzählungen gehören zur Reihe „Aus der pädagogischen Praxis aufgelesen“. Die AutorInnen schreiben anonym und schildern verschiedenste Erlebnisse ihres pädagogischen Alltags – aus der Schule, aus der Kita oder auch aus dem privaten Bereich – humorvoll oder nachdenklich oder kritisch oder lehrreich oder alles miteinander. Inhalt, Länge, Stil und Textform sind dem/der AutorIn frei gestellt. Wir suchen für diese Rubrik AutorInnen. Auch über Kommentare und Leserbriefe freuen wir uns – Kritik darf übrigens gerne geübt werden. In dieser Reihe kommen nicht nur Erfolgsmeldungen zu Wort, sondern auch Maßnahmen, die keinen Erfolg hatten – eine gelebte Praxis eben mit Erfolgen, Fehlern und Misserfolgen.